

Sitzungsberichte

der

**philosophisch-philologischen und
historischen Classe**

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1883.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1884.

In Commission bei G. Franz.

2) als neue Aufgabe, und zwar mit dem unerstrecklichen Einlieferungs-Termine 31. December 1885:

„Eine Darstellung der Topographie und Geschichte der Landschaft Epirus im classischen Alterthume bis auf Diocletian.“

Die Bearbeitungen dürfen nur entweder in deutscher oder in lateinischer oder in griechischer Sprache geschrieben sein und müssen an Stelle des Namens des Verfassers ein Motto tragen, welches an der Aussenseite eines mitfolgenden den Namen des Verfassers enthaltenden verschlossenen Couverts wiederkehrt.

Der Preis beträgt für jede der beiden Aufgaben je 2000 Mark, wovon die eine Hälfte sofort nach der Zuerkennung, die andere Hälfte aber erst dann zahlbar ist, wenn der Verfasser für die Druck-Veröffentlichung seiner Arbeit genügende Sicherheit geboten hat.

Ferner sprach der Herr Präsident von Döllinger:

Wir haben zunächst der Verluste zu gedenken, welche im verflossenen Jahre ungewöhnlich zahlreich und schwerwiegend unsere Akademie getroffen, und der Wissenschaft manche Zierden ersten Ranges entrissen haben.

Adolf Julius Freiherr von Niethammer unser Ehrenmitglied starb in Adelholzen am 23. Juni. Sein Grossvater war Pfarrer zu Beilstein in Württemberg, sein Vater war durch den mit ihm befreundeten Schiller, den Dichter, Professor der Theologie in Jena geworden, wo er in Verbindung mit Fichte eine philosophische Zeitschrift herausgab, ging dann mit Schelling von Jena nach Würzburg; und hat dann auf das höhere bayerische Schulwesen in seiner Eigenschaft als Centralschulrath im Ministerium des Innern lange Zeit einen mächtig bestimmenden und wohlthätigen Einfluss ausgeübt, wie er denn auch unserer Akademie von 1808 an, über 30 Jahre lang angehörte.

Die Familie Niethammer ist also, gleich andern, deren Namen bei uns vom besten Klange sind, aus dem westlichen Nachbarlande bei uns eingebürgert, und ich erwähne hier nur die Namen Roth, Schelling, Hegel, Pfaff, Plank um daran zu erinnern, wie das geistig so gesegnete Württemberg den fast einzigen glücklichen Vorzug wie in der Vergangenheit so auch heute noch genießt, eine Menge seiner besten Männer an andere deutsche Gaue abzutreten und doch stets reich zu bleiben.

Julius Niethammer erwuchs in einer Umgebung und unter Eindrücken, wie sie kaum günstiger für seine Entwicklung gedacht werden konnten. Es kam ihm trefflich zu statten, dass er der Sohn eines Vaters, dem Unterrichtswesen, Erziehung zum Lebensberuf geworden. Fröhlich hatte er schon mit 26 Jahren das Amt eines Regierungsraths errungen, 17 Jahre blieb er in diesem Verwaltungsdienste, und als die Verlegung der Universität Landshut nach München den Wunsch, auch im höheren Lehramte sich zu versuchen, erweckte, übernahm er als Prof. honorarius Vorträge über staatswirthschaftliche Fächer an der Hochschule, und lehrte 11 Jahre lang vorzüglich Finanzkunde. Er war indess, durch seinen Vater Besitzer eines grossen Vermögens, durch den Ankauf eines ausgedehnten Gütercomplexes Grossgrundbesitzer geworden, und hatte damit den Grund gelegt zum Eintritt in die Kammer der Reichsräthe, welcher im Jahre 1837 erfolgte. Damit war sein Licht auf den rechten Leuchter gestellt. Niemand konnte besser geeignet sein für diese Versammlung als Niethammer. Denn kaum würde man im ganzen Umfang des Königreichs einen zweiten Mann aufzufinden vermocht haben, der in so hohem Grade alle dazu erforderlichen Eigenschaften und Bedingungen in sich vereinigt hätte. Ein gründlicher gebildeter Jurist hatte er zugleich in 17 jähriger Amtsthätigkeit sich mit allen Zweigen der Landesverwaltung vollkommen

vertraut gemacht. Indem er die Bewirthschaftung seines grossen Grundbesitzes selbstständig leitete und überwachte, kam er mit allen Klassen des Volks in Berührung, besass ein feines Verständniss für die Bedürfnisse, Vorurtheile und Eigenheiten der Landesbevölkerung sowohl als der städtischen Mittelklassen. Leutselig und sympathisch, wie er war, gab und empfing er Vertrauen. Drei Könige ehrten in ihm den treuergebenen, uneigennützigem, einsichtsvollen Staatsmann. Denn er verstand es wie wenige, Hingebung an die Monarchie mit energischer Vertretung ständischer Rechte auch in den schwierigsten Lagen und ernstesten Conflikten in Einklang zu erhalten. In der Kammer bewährte er sich als rastloser, die Geschäfte leicht und rasch fördernder Arbeiter, in seinen zahlreichen Berichterstattungen Kürze mit Klarheit verbindend. So schien es selbstverständlich, dass er als erwählter erster Sekretär in das Direktorium der Kammer eintrat, der leitende Geist desselben wurde und bis an sein Ende blieb. Alle Gesetze im wirthschaftlichen und finanziellen Gebiete sind unter seiner Mitwirkung, mit seinen Correcturen zu Stande gekommen. Und wohl darf sich die Anerkennung einer so ausdauernden, mühevollen, 45 Jahre lang fortgesetzten Thätigkeit, muss sich wohl zur Bewunderung steigern, wenn wir erwägen, dass er auch noch dem Niederbayrischen Landrathe angehörte, und dass er 26 Jahre lang erster Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins war. Es war das für ihn nicht ein geschäftsloser Ehrenposten; vielmehr ward er immer wieder erwählt, weil alle wohl erkannten, dass er mit seinem Schatz von Kenntnissen, mit seinen Erfahrungen als praktischer Landwirth und seiner hohen gesellschaftlichen Stellung für die Zwecke des Vereins von unschätzbarem Werthe sei, und Niemand wirksamer als er die Vertretung der Vereins-Interessen an massgebender Stelle führen könne.

Ein so thatvolles, dem öffentlichen Wohle mit Aufopferung sich widmendes Leben pflegen Männer, welche wie Niet-

hammer mit der Fülle irdischer Güter und Genussmittel ausgestattet sind, nur sehr selten darzustellen. Um so gewisser ist es, dass alle, die ihn kannten, das Andenken dieses ächten Patrioten stets in hohen Ehren halten und segnen werden.

Der Classensecretär Herr von Giesebrecht sprach:

„Im Auftrage des verreisten Secretärs der philosophisch-philologischen Classe Herrn von Prantl habe ich der schmerzlichen Verluste zu gedenken, welche diese Classe im Laufe des verflossenen Jahres erlitten hat. Es starb am 5. Oktober 1882 ein hochverehrtes ordentliches Mitglied, der Director der Hof- und Staatsbibliothek **Dr. Carl von Halm**, zu dessen Ehren heute Herr Universitätsprofessor Dr. Eduard Wölfflin, ordentliches Mitglied unserer Akademie, eine Gedächtnissrede halten wird. Erst vor kurzer Zeit hat die Classe noch einen anderen Verlust zu beklagen gehabt, indem ihr auswärtiges Mitglied **Dr. Adalbert von Keller**, ord. Professor an der Universität Tübingen, ein um die germanische und romanische Literatur des Mittelalters sehr verdienter Gelehrter, am 13. März verschied. Ein Nekrolog auf denselben wird in den Sitzungsberichten veröffentlicht werden“.

Dieser von dem Secretäre der philosophisch-philologischen Classe Herrn von Prantl verfasste Nekrolog folgt nunmehr hiemit:

Heinrich Adalbert von Keller, welcher unserer Akademie seit dem Jahre 1856 als auswärtiges Mitglied angehörte, war in dem gleichen Orte, wie der bekannte Historiker Pfister, nämlich in Pleidelsheim (im Oberamt Marbach) in Württemberg am 5. Juli 1812 geboren und erhielt den ersten Unterricht am Pädagogium zu Esslingen, worauf er (1823) an das Gymnasium zu Stuttgart kam, woselbst er bereits in einem jugendlichen dichterischen Versuche seine

Begabung bethätigte („Ein Tag auf Hohenstaufen oder die schwäbischen Pilger, eine dramatische Skizze für Familienkreise“). Im Jahre 1830 bezog er die Universität Tübingen als Studirender der Theologie, welches Fach er jedoch bald verliess, indem er unter Uhland's Leitung sich mit grösstem Eifer mittelalterlichen Sprach- und Literatur-Studien hingab. Nachdem er 1835 sich als Privatdocent für germanische und romanische Literatur habilitirt hatte, begab er sich nach Paris, wo er hauptsächlich das Studium des Altfranzösischen betrieb, aber auch das Altspanische in den Kreis seines forschenden Strebens beizog. Eine erste Frucht dieses einjährigen Aufenthaltes war die Veröffentlichung von „Li romans des sept sages“ (1836), worin er ebenso wie durch die bald folgenden 2 Bände „Altfranzösische Sagen“ (1839 f., 2. Auflage 1876), ferner durch seine Ausgabe des „Romancero del Cid“ (1839), sowie „Zwei Fabiliaux“ (1840) und „Li romans du chevalier au leon“ (1841) seinerseits die von Fr. Chr. Diez ausgehenden und geleiteten Bestrebungen der romanischen Philologie unterstützte und förderte. Hiebei bot ihm eine im Jahre 1840 unternommene Reise nach Italien mittelst Durchforschung der Marciana in Venedig und der Vaticana in Rom reichlichstes neues Material, und überhaupt hatte sich bei ihm bereits um diese Zeit jene Art und Weise wissenschaftlicher Thätigkeit festgestellt, welcher er Zeit seines Lebens stets getreu geblieben ist. Sein Streben nämlich war nicht so fast auf abgerundete oder gar systematische Darstellung des von ihm gepflegten Gebietes gerichtet, sondern es handelte sich ihm um die Hebung zahlreicher bis dahin verborgener Schätze der Literatur, wobei er in voller Beherrschung des weiten Umkreises des Germanischen und des Romanischen mit dem hingebendsten Fleisse eine seltene Findigkeit und gewandten Scharfblick bezüglich der für die Wissenschaft werthvollen Erzeugnisse verband, so dass ihm hierin seitens der Fachgenossen der

bleibendste Dank gesichert ist, zu welchem gar manche derselben ihm auch persönlich verpflichtet sind, da er in literarischen Angelegenheiten stets ein bereitwilliger Helfer und liebenswürdiger Berather war. Und sowie er den Deutschen verschiedene Erscheinungen ihrer Literatur, welche in Vergessenheit zu gerathen drohten oder bereits gerathen waren, durch kritische neue Ausgaben wieder in das literarische Bewusstsein zurückrief, so gieng daneben auch das Bestreben her, wichtige Schriften aus dem Umkreise des Romanischen durch gelungene Uebersetzung dem deutschen gebildeten Publikum näher zu bringen.

Nachdem Keller noch als Privatdocent (1837) die Stelle eines Unterbibliothekars erhalten hatte, wurde er 1841 zum ausserordentlichen Professor und 1844 auf den bis dahin unbesetzt gebliebenen Lehrstuhl Uhland's zum Ordinarius befördert, womit gleichzeitig die Ernennung zum Oberbibliothekar erfolgte, welche letztere Stelle er aber schon im Jahre 1850 wieder niederlegte. Als Lehrer sammelte er stets zahlreiche Schüler um sich, auf welche er aueregendst wirkte, und zugleich spann sich seine schriftstellerische Thätigkeit in ununterbrochener Reihenfolge fort. Er veröffentlichte nämlich zunächst gemeinschaftlich mit Notter eine Uebersetzung des Cervantes (12 Bände, 1838—42), dann selbstständig eine Uebersetzung der Gudrun (1840) und alsbald hernach gemeinsam mit Rapp eine Uebersetzung Shakespeare's (1843 ff.), sowie gemeinschaftlich mit E. v. Seckendorff in deutscher Uebersetzung „Volkslieder aus der Bretagne“ (1841). Daneben und in den nächstfolgenden Jahren erschienen: „Diocletian's Leben von Bühel“ (1841), „Gesta Romanorum“ (1842), „Römvart, Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italienischen Bibliotheken“ (1844), „Des vom Wirtemberg puch“ (1845), „Altdeutsche Gedichte“ (7 Bände, 1846 bis 1880), „Alte gute Schwänke“ (1847, 2. Auflage 1876), „Lieder Heinrichs von Württemberg“ (1849), „Lieder Guil-

lems von Burgunden" (1849). Nachdem Keller nach dem Tode Fr. v. Kölle's im Jahre 1850 Präsident des literarischen Vereines in Stuttgart geworden war, wirkte er in umsichtigster Weise für das Gedeihen des Vereines und entfaltete bei Herausgabe der Publikationen desselben die erfolgreichste Thätigkeit. Das lebhafteste Interesse, welches er für diese bekanntlich so fruchtbare Gesellschaft hegte, bethätigte er nicht nur durch zwei auf dieselbe bezügliche Schriften, nämlich „Zum hundertsten Bande der Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart“ (1870) und „Bericht über Entstehung und Fortgang des literarischen Vereines in Stuttgart“ (1882), sondern auch durch zahlreiche werthvolle Beiträge, welche er zur genannten „Bibliothek“ lieferte. Dort nämlich veröffentlichte er: „Proben vom Marienleben des Walther v. Rheinau“ (1849 und 1853), „Meister Altswert“ (gemeinschaftlich mit W. Holland 1850), eine Einleitung zu Bechstein's Ausgabe vom „Ring des Heinrich Wittenweiler“ (1851), „Fastnachts-Spiele aus dem 15. Jahrhundert“ (1853), dann eine erste kritische Textausgabe des „Simplicissimus“ (4 Bände, 1854—62), „Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt“ (1855), „Martina von Hugo v. Langenstein“ (1856), das erste Buch des „Amadis“ (1857), „Jak. Ayrer's Dramen“ (5 Bände, 1865), „Das deutsche Heldenbuch“ (1867) und eine Ausgabe der Schriften des Hans Sachs (9 Bände, 1870 ff.). Neben diesen Publikationen in der Bibliothek des Vereines erschienen während des gleichen Zeitraumes: „Marcabrun, ein Lied“ (1849), „Guil. v. Bergnedan's Lieder“ (1849), „Ein Spil von einem Keiser und eim Apt“ (1850), „Mittelniederländische Gedichte“ (1851), „Italienischer Novellenschatz“ (6 Bände, 1851—56), „Karlmeinet“ (1858), „Nic. v. Wyle Translationen“ (1861), „Altdeutsche Handschriften verzeichnet“ (6 Hefte 1864—72), „Cy commence un miracle de nostre dame“ (1865), „Die altdeutsche Erzählung vom rothen Munde“ (1874), „Das

Nibelungenlied nach der Piaristen Handschrift“ (1879). Ausser der Thätigkeit, welche in solcher Weise auf Veröffentlichung verschiedenartiger Texte gerichtet war, beschäftigte sich Keller auch mit Dialekt-Forschung, und in dieser Richtung beabsichtigte er, ein vollständiges „Schwäbisches Wörterbuch“ herzustellen, auf welchen Plan sich eine akademische Gelegenheitsrede „Anleitung zur Sammlung des schwäbischen Sprachschatzes“ (1855) bezieht, sowie hiemit die bei der Philologen-Versammlung im Jahre 1877 vorgelegten „Thesen über die Lautbezeichnung nichtschriftmässiger Dialekte“ zusammenhängen. Auch stand er jenen württembergischen Dichterkreisen nahe, welche sich um Uhland geschaart hatten, und es verstand sich hiemit von selbst, dass er bei dem Uhland-Vereine für Gründung eines in Tübingen zu errichtenden Denkmals sich bethätigte; wichtiger aber ist, dass er gemeinschaftlich mit Holland und Pfeiffer „Uhland's Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ (8 Bände, 1865—72) herausgab und selbstständig unter dem Titel „Uhland als Dramatiker“ den dramatischen Nachlass des Dichters veröffentlichte (1877). Bei Gelegenheit der akademischen Schiller-Feier im Jahre 1859 gab er „Beiträge zur Schiller-Literatur“ heraus, welche eine Fortsetzung fanden durch „Nachlese zur Schiller-Literatur“ (1860). — Nachdem Keller bereits in den letzten Jahren viel von Krankheit zu leiden gehabt und sich öfters zur körperlichen Erholung in Baden-Baden oder am Bodensee aufgehalten hatte, verschied er am 13. März 1883.

Der Classensecretär Herr von Giesebrecht sprach ferner:

„Die historische Classe hat im verflossenen Jahre zwei auswärtige Mitglieder durch den Tod verloren. Am 3. Juni 1882 starb zu Bremen **Dr. Reinhold Pauli**, ord. Professor der Geschichte an der Universität Göttingen, ein um die historische Wissenschaft hochverdienter Gelehrter, der 25 Jahre lang unserer Akademie angehörte und bei öfteren Besuchen Münchens vielen Mitgliedern derselben auch persönlich näher getreten ist. Am 24. Februar 1883 starb zu Turin **Ercole Ricotti**, Präsident der dortigen k. Akademie der Wissenschaften, einer der angesehensten Vertreter der italienischen Historiographie, seit 1879 Mitglied unserer Akademie“.

Sodann wurde vom Classensecretär auf die nachstehenden Nekrologe verwiesen:

Reinhold Pauli wurde am 25. Mai 1823 zu Berlin, wo sein Vater damals Prediger an der Werder'schen Kirche war, geboren, kam aber schon in frühesten Kindheit mit seinem Vater nach Bremen. Hier erhielt er hauptsächlich seine Schulbildung; nur die letzten Gymnasialjahre verlebte er wieder in Berlin, wo er 1842 auch seine Universitätsstudien begann. Schon früh hatte er eine besondere Neigung für die Geschichte gezeigt und unter dem persönlichen Einflusse Ranke's befestigte sich mehr und mehr der Entschluss des jungen Studierenden, sein Leben vorzugsweise historischen Studien zu widmen. Bereits als Knabe mit der englischen Sprache und Literatur vertraut, fühlte er sich bald zur Geschichte Englands besonders hingezogen, und als er ein Jahr seiner Universitätsstudien in Bonn verlebte, waren es besonders die Vorträge Dahlmanns über die englische Revolution, welche auf ihn tiefen Eindruck machten. Indessen waren seine ersten eigenen Forschungen der alten Geschichte zuge-

[1883. Philos.-philol. hist. Cl. 1.]

7

wendet; auf Grund seiner Dissertation: „De pace Antalcidea“ erhielt er 1846 in Berlin den Doctorgrad.

Entscheidend für Paulis Leben wurde es, dass ihm nach Beendigung seiner Universitätsstudien alsbald eine Hauslehrerstelle in einer schottischen Familie angeboten wurde. Er nahm sie um so lieber an, als sich ihm damit die Aussicht eröffnete, England zu sehen und tiefere Studien für die englische Geschichte zu machen. Da er sich in den letzteren zu sehr behindert fand, verliess er nach kurzer Zeit die Hauslehrerstelle, blieb aber in England und gab sich nun mit der ganzen ihm eigenen Lebhaftigkeit der Durchforschung der genuinen Quellen der englischen Geschichte hin, die er grossentheils erst mühsam in den Archiven und Bibliotheken aufsuchen musste. Ein grosses Glück war es für ihn, dass er im Sommer 1849 mit Bunsen, der damals preussischer Gesandter in London war, in nähere Beziehungen kam, die schliesslich dahin führten, dass er als Privatsecretär in dessen Haus eintrat. Mehrere Jahre hat Pauli in dieser Stellung verharret, welche ihm Gelegenheit bot, nicht nur mit hervorragenden Persönlichkeiten bekannt zu werden, sondern auch alle politischen und socialen Verhältnisse Englands gründlich kennen zu lernen.

In dieser Zeit trat auch die erste Frucht von Paulis Studien für die englische Geschichte unter dem Titel: „König Aelfred und seine Stellung in der Geschichte Englands“ an das Licht (1851). Obwohl zunächst für Deutschland bestimmt, fand das Werk doch auch in England die günstigste Aufnahme, und wurde alsbald in zwei Uebersetzungen verbreitet. Die grösste Anerkennung gewann jedoch der junge Autor dadurch, dass Lappenberg, als er durch Krankheit an der Fortsetzung der Geschichte Englands in der Heeren-Ukertschen Staatengeschichte verhindert war, ihm die Durchführung des wichtigen Werkes überliess. Dieser Aufgabe hat sich dann Pauli während der letzten Jahre seines eng-

lischen Aufenthalts mit der vollsten Hingebung gewidmet und in drei Bänden Lappenbergs Werk bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts fortgeführt. Es ist allgemein anerkannt, dass Pauli durch sein umfassendes, eindringliches Quellenstudium über die von ihm behandelte Periode ein neues Licht verbreitet hat, so dass alle weiteren Forschungen über dieselbe an sein Werk anknüpfen mussten.

Als Pauli im Sommer 1855 nach Deutschland zurückkehrte, brachte er bereits den Namen eines bewährten Geschichtsforschers mit, und er durfte erwarten, in der Heimat ohne Mühe an einer Universität einen Wirkungskreis zu finden, wie er ihn sich ersehnte. Dennoch gelangte er nicht so bald an das Ziel seiner Wünsche. Nachdem er ein Jahr lang als Privatdocent Vorlesungen in Bonn gehalten, begab er sich im Winter 1856/57, einer Einladung König Maximilians II. folgend, nach München, und die hochherzigen Bestrebungen des Königs für die Förderung der Geschichtswissenschaft konnten die Hoffnung erregen, dass Pauli hier eine dauernde Stellung gewinnen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und so folgte er einem Rufe als Professor der Geschichte nach Rostock. Nur zwei Jahre verlebte er hier, eine Zeit schwerer häuslicher Leiden, so dass er gern nach Tübingen übersiedelte, als ihm dort ein Lehrstuhl angeboten wurde. Erst hier gelangte er zu einer fruchtbaren und ihn selbst befriedigenden akademischen Wirksamkeit, die leider 1866 jäh unterbrochen wurde, als es die Regierung angezeigt fand, ihn in Folge eines die Verhältnisse Württembergs scharf kritisirenden Artikels in den Preussischen Jahrbüchern an das niedere Seminar zu Schönthal zu versetzen. Pauli zog es vor, den württembergischen Staatsdienst zu verlassen, wurde aber bald wieder dem akademischen Lehrberuf zugeführt; 1867 wurde er an die Universität Marburg und drei Jahre später nach Göttingen berufen. Hier hat der viel umhergeworfene und immer rastlos fortarbei-

tende Gelehrte endlich eine Stätte dauernder Ruhe gewonnen und unter den günstigsten Verhältnissen ganz seinen Neigungen leben können.

Pauli war von sehr lebhaftem Temperament und ergriff mit Eifer die verschiedenartigsten Dinge, die in seinen Gesichtskreis traten. Die mühsamsten Quellenuntersuchungen, Speculationen über den Zusammenhang der historischen Thatsachen, literargeschichtliche Forschungen, die politischen, nationalökonomischen und socialen Aufgaben der Gegenwart beschäftigten in gleicher Weise seinen regsamen Geist, und er liebte es nicht allein über Alles, was ihn interessirte, im Gespräch zu verhandeln, sondern auch mit seiner Meinung in der Presse hervorzutreten. Die Schriftstellerei war ihm Bedürfniss, und er fühlte sich, wie er mir einst sagte, nur glücklich, wenn er mehrere Bolzen in der Esse hätte. Zahlreiche Beiträge hat er zu englischen und deutschen Zeitschriften geliefert, und auch noch zu selbstständigen grösseren Publicationen immer Zeit gefunden. Unter den letzteren ist besonders bemerkenswerth seine für die Hirzel'sche Sammlung der neuesten Staatengeschichte geschriebene: „Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815“, in welcher er in drei Bänden die Darstellung bis zum Jahre 1852 fortgeführt hat (1864—1875). Die unüberwindlichen Schwierigkeiten einer Aufgabe, wie sie ihm hier gestellt war, hat sich Pauli am wenigsten verhehlt und weit ist er von dem Anspruch entfernt gewesen, Vollkommenes geleistet zu haben; Niemand wird aber verkennen, dass sein Werk ein überaus dankenswerthes ist, wie es zur Zeit kein anderer deutscher Gelehrter hätte ausführen können. Eine sehr beifällige Aufnahme fanden die Bilder aus Alt-England, die zuerst 1860, dann in zweiter verbesserter Auflage 1876 erschienen und in gewisser Weise durch die 1869 publicirten „Aufsätze zur englischen Geschichte“ ergänzt sind. Rankes Doctorjubiläum im Jahre 1867 gab Pauli Veranlassung zur



Veröffentlichung der werthvollen Monographie: „Simon von Montfort, Graf von Leicester, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen.“

Wie thätig auch Pauli unablässig für die englische Geschichte war, wurde es doch tiberaus schmerzlich empfunden, dass seine Fortsetzung des Lappenberg'schen Werkes ins Stocken gerathen war. Als ich die Redaction der Europäischen Staatengeschichte übernahm, unterliess ich desshalb Nichts, um ihn zur Aufnahme der abgebrochenen Arbeit zu vermögen. Leider waren alle meine Bemühungen umsonst. Er erklärte mir, dass es überhaupt unmöglich sei das Werk in der begonnenen Weise durchzuführen, vielmehr eine andere Methode eingeschlagen werden müsse, bei der es auf eine mehr oder weniger einsichtsvolle Compilation aus den vorhandenen Geschichtswerken hinauslaufe; einer solchen Arbeit könne er sich aber nicht unterziehen, da ihm die möglichst vollständige Erschöpfung des urkundlichen Materials zur Lebensaufgabe geworden sei; längere Zeit habe er sich mit dem Gedanken getragen, eine Geschichte Heinrichs VIII. zu schreiben, aber auch dieser Plan sei ihm schon zu umfassend erschienen und er werde sich mit Monographien über das Zeitalter der Tudors begnügen. In der That tragen die meisten Arbeiten, welche er in den letzten Jahren veröffentlichte, den Charakter von Specialforschungen, die auf neues urkundliches Material begründet sind. Eingehende Studien über die Erwerbung der englischen Krone durch das Haus Hannover gaben ihm Veranlassung zu einem Vortrage, den er noch kurz vor seinem Tode in der Gesellschaft für Kirchenrechtswissenschaft zu Göttingen hielt, und zu der Abhandlung: „Die Aussichten des Hauses Hannover auf den englischen Thron i. J. 1711“, welche noch kürzlich als ein *Opus posthumum* in der Deutschen Rundschau erschienen ist.

Die Grenzen dieses Nekrologes verbieten, auf alle von Pauli ausgeführten Arbeiten näher einzugehen, wie auch der

literarischen Pläne zu gedenken, mit denen er sich noch trug; leider ist auch ein Werk über die Geschichtsquellen Englands im Mittelalter, für welches er durch viele Jahre umfassende Vorarbeiten gemacht hatte, unvollendet geblieben. Unerwähnt darf aber die Förderung nicht bleiben, welche anderen bedeutenden Unternehmungen aus seinen Studien in den Bibliotheken und Archiven Englands erwuchs. Auf Veranlassung der Berliner Akademie der Wissenschaften machte er Abschriften von den für die deutsche Geschichte wichtigen Urkunden des Towerarchivs, welche dann grossentheils in den neueren Quellenpublicationen zur Geschichte der Hanse veröffentlicht sind. Vor Allem war er aber sowohl bei seinem ersten Aufenthalt in England, wie bei späteren Besuchen für die *Monumenta Germaniae historica* thätig. Zahlreiche Handschriften hat er für dieselben untersucht und verglichen, Auszüge aus älteren englischen Annalen im 13. Bande der *Scriptores* herausgegeben, und auch die Fortsetzung unserer grossen Quellensammlung wird noch mehrere Arbeiten von ihm bringen. Bis zu seinem Ende war er bemüht, das grosse nationale Werk nach seinen Kräften zu fördern.

Für die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft ist es von der grössten Bedeutung, Männer zu besitzen, die durch ihre Lebensschicksale zu einer stets lebendigen, wirksamen Vermittelung unserer Literatur mit den Literaturen anderer Kulturvölker befähigt sind. Eine solche Vermittelung haben wir Decennien hindurch Pauli zu verdanken gehabt und sie hat sich in den verschiedensten Beziehungen überaus fruchtbar erwiesen; kaum ein anderer hat mehr als er durch lange Zeit die historische Literatur Deutschlands und Englands in Contact erhalten. Bei den vielen Verbindungen, welche zwischen England und der Hanse im Mittelalter bestanden, musste diese vermittelnde Thätigkeit Paulis besonders der Geschichte der Hanse zu Gute kommen, zumal ihn zu dieser noch ein ganz persönliches Interesse hinzog.



Seit der Gründung des Vereins für hansische Geschichte (1871) war Pauli eines seiner eifrigsten Mitglieder. In der Pflugstzeit des vorigen Jahres wohnte er noch der Versammlung des Vereines zu Hannover bei, und Nichts liess damals befürchten, dass ihm ein so nahes Ende beschieden sei. Von Hannover reiste er zu Verwandten nach Bremen, wo ein Schlaganfall am 3. Juni seinem Leben schnell ein Ziel setzte. Mitten aus regster Thätigkeit wurde er abgerufen; verschiedene Arbeiten waren nach seiner Art begonnen, die nicht mehr zum Abschluss gelangten. Sein Tod liess in den Reihen der deutschen Historiker eine Lücke, die nicht so leicht ausgefüllt werden wird.¹⁾

Ercole Ricotti wurde am 12. Oktober 1816 als der Sohn eines Arztes in Voghera geboren, empfing den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt und widmete sich dann den mathematischen Studien auf der Universität zu Turin. Daneben zog ihn schon damals die Geschichtswissenschaft besonders an, und so jung er noch war, unternahm er die Bearbeitung einer von der k. Akademie der Wissenschaften zu Turin gestellten Preisaufgabe über die Söldnerheere, welche in dem späteren Mittelalter auf die Geschicke Italiens einen so verderblichen Einfluss geübt haben. Ricottis Arbeit wurde 1837 mit dem Preise gekrönt und erschien unter dem Titel: „Storia delle Compagnie di venture in Italia“ (4 Bände) in sehr erweiterter Gestalt 1844 und 1845 im Druck. Dieses auf gründlichen Studien beruhende, höchst verdienstliche Werk erregte nicht geringes Aufsehen und begründete fest den Ruf des Verfassers.

1) Benutzt sind der von Alfred Stern verfasste Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung 1882, Beilage Nr. 288, die von F. Frensdorff gehaltene Gedächtnissrede, abgedruckt im 29. Bande der Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, und das Biographische Nachwort desselben Verfassers in Rodenbergs Deutscher Rundschau, 9. Jahrg. 6. Heft,

Besonders war es Cesare Balbo gewesen, der das wissenschaftliche Streben Ricottis gefördert hatte. Auf Balbos Betrieb war Ricotti, kaum 25 Jahre alt, in die Turiner Akademie aufgenommen worden, und ohne Zweifel geschah es auch unter dem Einflusse Balbos, dass Ricotti, der nach vollendeten Studien als Ingenieur-Officier in die piemontesische Armee eingetreten war, 1846 die neubegründete Professur für moderne Geschichte an der Universität zu Turin übertragen wurde; der neue Professor übernahm zugleich Vorlesungen über Geographie und Statistik, die bisher an italienischen Universitäten nicht üblich waren. Zugleich gerieth er tief in die politische Bewegung. Mit Balbo und Cavour begründete er 1847 die epochemachende Zeitschrift: *Il Risorgimento*. Auch bei der Einführung der constitutionellen Verfassung in Piemont war er im Verein mit Balbo thätig. Ueberall stand er an der Seite dieses seines Gönners, dem er nach dessen Tode in der Schrift: *Della vita e degli scritti del conte Cesare Balbo* (1856) ein dauerndes Andenken stiftete.

Das kriegerische Jahr 1848 unterbrach Ricottis Lehrthätigkeit; er nahm wieder die Waffen, musste sie aber alsbald niederlegen. Länger fesselte ihn die Politik: in den Jahren 1849—1853 war er Deputirter zu dem sardinischen Parlament, von 1862 an Senator des Königreichs Italien. Aber so weit er es vermochte, lebte er daneben seinem akademischen Amte und setzte auch seine literarischen Arbeiten fort. Im Jahre 1848 veröffentlichte er eine Reihe seiner Vorlesungen unter dem Titel: *Corso di lezioni sopra la Storia d'Italia dal Basso Impero ai Comuni*, 1850 und 1851 eine Art historischen Leitfadens, betitelt: *Breve Storia d'Europa e specialmente d'Italia*. Ein grosses Verdienst erwarb er sich dann durch die Herausgabe des *Liber iurium reipublicae Genuensis*, welches 1854 und 1857 im siebenten und neunten Bande der *Monumenta historiae patriae* erschien. Nicht minder war von Interesse seine 1857 publicirte Schrift: *Degli*

scritti di Emanuele Filiberto, in welcher er Briefe dieses Wiederherstellers der piemontesischen Macht im 16. Jahrhundert mittheilte und welche er 1880 durch die Veröffentlichung der Briefe des Cardinals Granvella an den Herzog ergänzte. Durch langjährige Forschungen bereitete er das umfassende Werk vor, welches 1861—1869 unter dem Titel: *Storia della Monarchia piemontese* in 6 Bänden erschien und die Geschichte Piemonts vom Anfange des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1675 fortführt, eine Arbeit von bleibendem Werthe durch die Benützung eines sehr reichhaltigen, urkundlichen Materials und lichtvolle Darstellung. Später (1874) veröffentlichte er noch zwei Bände: *Della Rivoluzione protestante* und *Storia della Costituzione inglese* unter dem Gesamttitel: *Corso di Storia moderna*; sie sind aus seinen an der Universität zu Turin gehaltenen Vorlesungen hervorgegangen.

Zahlreiche kleinere Schriften Ricottis sind in den Publicationen der Turiner Akademie der Wissenschaften¹⁾ und der Deputazione di Storia Patria an den Tag getreten. An der Spitze dieser beiden gelehrten Körperschaften ist er auch nach seinem Rücktritt vom Lehramt noch bis an sein Lebensende thätig geblieben. Nach langer und schwerer Krankheit starb er am 24. Februar dieses Jahres zu Turin. Durch seine von patriotischer Begeisterung beseelten, auf gründlicher Forschung beruhenden Werke hat er sich für alle Zeiten in der Historiographie Italiens einen ehrenvollen Namen gesichert.²⁾

1) Zwei dieser Schriften beziehen sich auf die Geschichte Kaiser Friedrichs I. und sind auch besonders unter folgenden Titeln erschienen: *Osservazioni critiche sopra la guerra italiana dell'anno 1174—75* (Turino 1879) und *Del valore storico della battaglia di Legnano* (Turino 1881).

2) Für den vorstehenden Nekrolog sind benutzt die Notizen von Ang. de Gubernatis in *Dizionario biografico degli scrittori contemporanei*, zwei Artikel von P. Pavesi in der römischen Zeitung *L'Opinione* 1883 Nr. 76 und 77, wie auch Aufzeichnungen von Ferd. Gregorovius.